

## Dicke kleine Mädchen haben auch ein Recht, glücklich zu werden

Das „Black International Cinema“-Festival bringt seit 15 Jahren schwarze Filme nach Berlin

VON SILVIA HALLENSLEBEN

Es gibt Weisheiten, die lassen sich nicht ins Deutsche übertragen, ohne dass ihr Charme verlorengeht. „I may not make it if I try, but I damned sure won't if I don't“ ist so eine. Gut, schön, wahr und griffig, aber versuchen Sie mal, das zu übersetzen. Den Satz hat der afroamerikanische Dichter und Sänger Oscar Brown Jr. geschrieben. Er gehört zu den Motti, die seit Jahren die Veröffentlichungen des „Black International Cinema Berlin“ zieren.

Der Satz verrät einiges über das „Black International Cinema“-Festival. Es findet – jedenfalls größtenteils – in englischer Sprache statt. Es hat seine Wurzeln in der afro-amerikanischen Kultur. Es atmet interkulturelle Atmosphäre und bringt aus den USA auch ein bisschen positiven Pioniergeist in den vor sich hin quengelnden Berliner Kulturbetrieb. Gleich drei veranstaltende Gruppen ranken sich um das hübsche Logo, hinter denen sich eigentlich immer die gleiche Truppe verbirgt. Nicht zur Tarnung, sondern als Ausdruck einer überschwenglichen Produktionsfreude, die ihren Niederschlag findet in einer bunten Palette an Veröffentlichungen und Veranstaltungen, die nicht immer die Aufmerksamkeit finden, die ihnen zustände.

Da ist das „Fountainhead Tanz Theater“ als Urquell aller Aktivitäten. „Cultural Zephyr e.V.“, der Förderverein. „The Collegium“, das wöchentlich aus dem Offenen Kanal sendet. Und eben „Black International Cinema“, ein interkulturelles Festival, das trotz seines Namens neben einem Film-/Videoprogramm Ausstellungen ebenso umfasst wie Tanz, Lesungen und Musik. Der Name „Black Cultural Festival Berlin“, mit dem das „BIC“ 1986 erstmals antrat, traf da die Sache eigentlich besser. Das „Black“ steht dabei für eine bestimmte Platzierung in der Gesellschaft statt für die Sortierung nach Hautfarbe, auch wenn die Beiträge afro-amerikanischer und afrikanischer Herkunft den Hauptteil des Programms stellen. Eine „schwarze Erfahrung“ kann eben auch ein Schwuler machen. So ist ein Video von Christa Maerker über den amerikanisch-jüdischen Schriftsteller Philip Roth ebenso zu sehen wie ein warmherziges Porträt der Gospel-Truppe „Dixie Hummingbirds“ oder Marc-Andreas Bocherts („Kleingeld“) neuestes Werk „Lotte Primaballerina“, wo ein dickes kleines armes Mädchen unbedingt zur Ballettschule will.

Seine fünfzehnte Ausgabe feiert das „BIC“ dieses Jahr. Allein so lange durchgehalten zu

haben, sei ein Erfolg, meint Fountainhead-Co-Gründer Donald Muldrow Griffith, noch dazu praktisch ohne Förderung. Seit einigen Jahren geht das Festival auch für einen Tag nach Cottbus, wo ein treues Stammpublikum wartet und – neu – nach Düsseldorf.

Freundschaftliche Kontakte sind es meist, die dem „BIC“ solches Wachsen ermöglichen. Auch innerhalb der Stadt funktioniert das Projekt in einem Netzwerk an Sympathisanten. Überhaupt sieht Griffith in den Kommunikationsprozessen, die im Umfeld

Prozesse eingreifen. Statt den Vertrag beim Theater des Westens zu verlängern, gründeten die beiden mit ein paar Kollegen das „Fountainhead Tanz Theater“ und begannen gleich mit den ersten Produktionen. Er sei ein „lucky black boy“ sagt Griffith über sich. Glücklich deswegen, weil die Eltern, beide selbst künstlerisch aktiv, ihm ein Aufwachsen ohne materielle Sorgen erlaubten. Glücklich aber vielleicht noch mehr, weil sie ihm Dinge mitgaben, aus denen er jetzt schöpfen kann: Talent, Selbstvertrauen, eine



FÜNF FRAUEN AUF DEM WEG ZUM RUHM: „Actress“ von Daniel Yost. Foto: Fountainhead

der Veranstaltung entstehen, das Hauptziel der Arbeit. Die Kunst, so könnte man fast sagen, ist nur Mittel zu dem Zweck, sie zu machen. Eine Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die Welt, die uns umgibt. Mit dem Warencharakter der Kunst bei anderen – auch alternativen – Veranstaltungen hat dieser Kulturbegriff wenig zu tun.

Zwanzig Jahr ist es her, da kamen Donald W. Griffith und seine jetzige Ehefrau Gayle als Tänzer aus den USA ans Theater des Westens. Gayle McKinney war Solistin beim Dance Theatre of Harlem. Griffith hatte eine Laufbahn als Psychologe gegen eine erfolgreiche Bühnenkarriere eingetauscht. Und jetzt stand wieder ein Wechsel bevor: Gayle und Donald wollten selbständiger arbeiten. Und sie wollten aktiv in gesellschaftliche

produktive Einstellung zum Leben und ein fast puritanisches Arbeitsethos. Das sind auch die Kräfte, die das „Black International Cinema“ treiben und beseelen. Was Griffith dazu sagt, würde sich ins Deutsche übertragen fast so anhören wie „Wenn es schön gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen“. Aber verbittert sieht er dabei gar nicht aus. Und Arbeit ist ja nichts schlechtes. Vielleicht können wir ja bestimmte sehr deutsche Werte über den interkulturellen Umweg neu erobern und erlernen.

Das Black International Cinema-Festival läuft in der Brotfabrik vom 27. April bis zum 7. Mai. Infos unter Tel. 782 16 21 oder <http://members.aol.com/bidance>



## KULTUR

# Falsche GIs und dicke Kinder

### Filmfest „Black International Cinema“ überschreitet Grenzen

TIZIANA ZUGARO-MERIMI

Seit HipHop „in“ ist haben Tamu und Obi, zwei junge Afro-Deutsche ein Problem: Schwarze Amerikaner, so schwant den beiden, kommen, im Gegensatz zu Afrikanern, bei den Mädels besonders gut an – und deshalb staffieren die beiden sich als falsche GIs aus. „Fake Soldiers“ von Idrissou Mora Kpai erzählt diese komische und zugleich nachdenkliche Geschichte mit Pep.

Was in Berlin seit 15 Jahren etabliert ist, hält allmählich auch in Potsdam Einzug: Das Filmfestival „Black International Cinema“ findet hier in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal statt. Mit 22 Filmen präsentieren die in Personalunion auftretenden Berliner Veranstalter Fountainhead Tanz Theatre, The Collegium und Cultural Zephyr e.V. im Studiokino Babelsberg eine breite Palette von Themen: „Wir fassen den Begriff Black Cinema nicht so eng“, meint Donald Griffith von Fountainhead. So stehen neben Werken aus der Afrikanischen Diaspora auch Filme über verschiedenste Formen von Interkulturalität und Ausgrenzung auf dem Programm. Als Vorfilm von „We Love You Like a Rock“, Ashley James' ausdrucksstarker Do-



Versuchen ihr Glück in Hollywood: Fünf afroamerikanische Schauspielerinnen aus Daniel Yosts Dokfilm „Actress“.

FOTO: PROMO

kumentation über vier afroamerikanische Gospelsänger läuft dann eben Marc-Andreas Bocherts „Lotte Primaballerina“, eine wunderschön erzählte Geschichte über ein kleines dickes Mädchen und ihren größten Traum. Für Mitorganisatorin Marion Kramer sind solche Kombinationen eine Möglichkeit, um Bezüge zwischen den jeweiligen Themen herzustellen und streng abgegrenzte Kategorisierungen zu überschreiten. „Außerdem bekommt man hier einmal Filme zu sehen, an die man sonst

überhaupt nicht rankommt.“ Damit hat sie wohl recht. Es sind kleine Produktionen, die gezeigt werden, viele davon Kurz-, Dokumentar- und Experimentalstreifen. Mit ein bisschen Glück sind es aber genau diese Filme, bei denen man anders auf die Leinwand schaut und das Kino neu entdecken kann.

In „Berlin Schwarzweiss/Berlin Black and White“ porträtiert Alida Babel drei schwarze Frauen, die in Berlin und Umland leben – es sind alltägliche Beobachtungen, die

sich viel Zeit nehmen, um den Frauen gerecht zu werden. Störend sind allein die ständigen Suggestivfragen, zu denen die Filmemacherin sich bemüßt sieht: Denn das, was sie hören will, ist nicht unbedingt, was die Frauen erzählen.

Daniel Yosts „Actress“, läuft heute abend um 20 Uhr zur Eröffnung des Festivals. Dieses pffrige Porträt wirft einen Blick hinter die Kulissen perfekt inszenierter Schönheit à la Hollywood – und zwar aus der Perspektive von fünf afroamerikanischen Nachwuchsschauspielerinnen. Obwohl die jungen Frauen sich auch vor Yosts Kamera in Szene zu setzen wissen, werden doch Risse und Brüche in ihrer Fassade deutlich, welche die Hoffnungen und Frustrationen ihres Alltags greifbar machen.

Der dazu laufende Kurzfilm, wurde wohl bewußt nach „Actress“ platziert: In beklemmenden elf Minuten ohne Dialog rekapituliert Davis O. Nejo in „The Other/Der Andere“ die letzten Stunden des nigerianischen Asylbewerbers Marcus Omojuma, der im Mai 1999 geknebelt und gefesselt aus Österreich abgeschoben wurde und dabei starb.

Studiokino Babelsberg, 8. bis 15. April, Informationen unter ☎ 030/782 1621.

# Über alte und neue Grenzen

„Black International Cinema“ im April im Studiokino Babelsberg / Auch ein HFF-Film ist darunter

VON JAN KIXMÖLLER

Gewalt, Antisemitismus, Homosexuellen-Feindlichkeit und Rassenhass – diesem Panoptikum menschlicher Abgründe hat eine interkulturell arbeitende amerikanische Künstlergruppe aus Berlin den Kampf angesagt. Besseres Verständnis und wachsende Kooperation zwischen Individuen und Gruppen, die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kulturen, die Förderung von Toleranz und Respekt sowie die Unterstützung des demokratischen Prozesses sind politische Ziele der Gruppe.

Das Fountainhead Tanz Theatre hat dazu ein Festival ins Leben gerufen, das hohe Ansprüche hegt, soll es doch interdisziplinär und interkulturell sein, Film, Video, Tanz, Theater, Musik und Seminare verbinden. Ein Teil des in Berlin (Brotfabrik), Düsseldorf und Cottbus stattfindenden Forums (12.5.-14.5.), die Filmreihe „XV. Black International Cinema“, wird Anfang April im Studiokino Babelsberg zu sehen sein (8.4.-15.4.). Die Arbeiten beschäftigen sich mit Fragen des Lebens im afrikanischen Kulturraum, gehen aber auch darüber hinaus, beobachten aus Afrika stammende Menschen in den Industrieländern oder betrachten ganz allgemein interkulturelle Phänomene.

Unter den 22 Filmen, die im April im Studiokino gezeigt werden, findet sich beispielsweise die scheinbar ziellose Reise „Travelling Light“ durch den Osten Londons von Regisseur Kanchi Wichmann (13.4., 18 Uhr; 11.4., 22 Uhr). Das Licht des Kurzfilms auf 16 mm wandert von einer Person oder Situation zur nächsten. Die Menschen reisen federleicht durch diesen britischen Film, ohne das ihr emotionales Gepäck gezeigt wird.

Auch von dem preisgekrönten HFF-Talent Marc-Andreas Bochert, der 1999 für seinen Film „Kleingeld“ den Studenten-Oscar bekam und in diesem Jahr für den Kurzfilm-Oscar nominiert ist (PNN berichteten), wird es in der Filmreihe etwas zu sehen geben. „Lotte Primaballerina“ nennt sich sein Kurzfilm über eine stämmige, lebensfrohe Zehnjährige, die vom Ballett träumt (9.4., 18 Uhr; 14.4., 20 Uhr). Aber Lotte lebt auf dem Rum-



AFRIKA IM BLICK: Die Berliner Künstlergruppe Fountainhead (hier eine Tänzerin) bringt das Black International Cinema-Festival im April ins Babelsberger Studiokino. Foto: Fountainhead

mel und die Eltern bringen für ihrer Faszination von der Eleganz des Tanzes nur wenig Verständnis auf. Lottes Vater liebt zwar seine pummelige Tochter abgöttisch und schätzt ihr technisches Geschick, aber er nimmt ihren Traum nicht ernst. Doch Lotte ist nicht auf den Kopf gefallen, mit einem Trick mogelt sie sich in die Ballettschule.

Der Film „The Promised Comforter“ von Mary Major Jack und Peter Otto führt in einen sozial schwachen Stadtteil Torontos (9.4., 20 Uhr; 12.4., 22 Uhr). Die junge Cassandra hat eine rege Fantasie und eine sehr eigene Sicht auf die Welt. Weder mit ihrem kriminellen Bruder noch mit ihrer bigotten Mutter versteht sie sich. Cassandra verlässt ihre Heimat, um in Westafrika auf einer

Schweinefarm zu arbeiten. Aber auch hier erfüllen sich ihre Erwartungen nicht. Cassandra wird wieder unglücklich. Bis sich die Ereignisse überschlagen und sich eine überraschende Lösung zeigt.

Über den Leidensweg des griechischen Sängers Mikis Theodorakis berichtet ein Film von Klaus Salge und Asteris Kutulas (12.4., 20 Uhr; 10.4., 22 Uhr). Nachdem Theodorakis 1967 zum Widerstand gegen die Diktatur aufgerufen hatte, wurde er von der Junta verhaftet. Im Gefängnis schrieb er zwischen Leben und Tod schwebend in fast schon euphorischer Stimmung 36 lyrische Texte. Daraus entstanden die 17 Lieder des „Sun&Time-Zyklus“, der später in Berlin von Rainer Kirchmann und der griechischen

Sängerin Maria Farantouri aufgeführt wurde. Auch der Film „Berlin Schwarzweiß“ (13.4., 20 Uhr; 9.4., 22 Uhr) von Alida Babel führt in die heutige Bundeshauptstadt: Ein Porträt von drei schwarzen Frauen, die in Berlin und seinem Umland leben, alltägliche Beobachtungen und Geschichten über ihre Situation in Deutschland.

Interessant und ergreifend sicherlich auch „Der Andere“ von Davis O. Nejo und Said Manafi (Österreich 1999): Der Film fängt die letzten Stunden des Asylsuchenden Marcus Omofuma ein (8.4., 20 Uhr; 15.4., 18 Uhr). Panische Angst und Verzweiflung ergreifen den Mann, als er gewaltsam aus Österreich abgeschoben wird. Omofuma bezahlt die brutale Abschiebung mit seinem Leben. Weniger Bedrückendes verspricht der Film „Die Begegnung“ von Angela C. Popp (13.4. und 15.4. um 18 Uhr). Ein offen schwul lebender 37-Jähriger trifft nach 22 Jahren zum ersten Mal seine Mutter wieder. In den vergangenen Jahren hatten sie keinerlei Kontakt. Jetzt steht er vor der Frage, was er nun mit seinem Geheimnis machen soll.

Und wieder zurück nach Berlin: Nach den Jubelschreien über die neue Heimat der Berlinale am Potsdamer Platz wirft der Film „Die Leere Mitte“ von Hito Steyerl nun ein ganz anderen Blick auf die alte neue Mitte Berlins (11.4., 20 Uhr; 14.4., 18 Uhr). Von „transnationalen Gesellschaften wieder aufgebaut“ wird der Platz hier zum Synonym einer Verdrängung der Menschen in die Randbezirke der Stadt, von politischer und wirtschaftlicher Macht marginalisiert. Der Film von 1998 folgt den Prozessen urbanen Wiederaufbaus in den acht Jahren nach der Wende. 1990 hatten Besetzer auf dem ehemaligen Todesstreifen eine sozialistische Republik ausgerufen.

Acht Jahre später entsteht am selben Ort die neue Zentrale von Mercedes Benz. Mit langsamen Überblendungen deckt Regisseur Steyerl die architektonischen und politischen Veränderungen auf. Globale Machtverschiebungen sowie die Demontage und Rekonstruktion von Grenzen werden deutlich.